

J. W. Schönwalden



Erscheint in monatlichen Nummern. Für die Mitglieder des Riesengebirgs-Vereins unentgeltlich.

Laufende No. 98.

Hirschberg, den 1. Dezember.

1890.

### Bassenge und Donat ✧.

Die Nachricht von dem schweren Verlust, der unsern Verein getroffen hat, ist zwar schon durch die öffentlichen Blätter verbreitet worden und hat überall da, wo Freunde unserer Berge leben, einen schmerzlichen Widerhall gefunden, aber der Hauptvorstand kann es nicht unterlassen, auch an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, was Bassenge und Donat unserer Sache gewesen sind.

Beide Männer müssen recht eigentlich als die Gründer des R.-G.-V. angesehen werden. Daß der schöne Gedanke, dem Theodor Donat vor zehn Jahren zuerst Ausdruck gab, zur That ward, das danken wir besonders der lebendigen Beteiligung, dem geschäftskundigen Sinn des Herrn Hirschbergers Bassenge; und wenn die Schöpfung dieser beiden Männer einen so ungeahnten Aufschwung genommen hat, so ist es dem glücklichen Zusammentreffen zuzuschreiben, daß ihr Wesen sich überhaupt so schön ergänzte.

Acht Jahre lang haben Bassenge und Donat gemeinsam für unsern Verein gesorgt, bis zunehmende Kränklichkeit den ersteren zwang, das Amt eines Vorsitzenden des Hauptvorstandes niederzulegen. Am 7. November ist der hochverdiente Mann in die Erde gebettet worden, und unter denen, die ihm das letzte Geleit gaben, befand sich auch Theodor Donat. Ihn sollten seine Freunde bei diesem traurigen Anlaß zum letzten Mal begrüßen. Schon wenige Tage später warf ihn eine tödtliche Krankheit nieder, der sein Körper noch eine volle Woche Widerstand leisten konnte, bis er ihr am 18. November doch erlag.

Wie könnten alle Seiten dieses reichen Geistes hier gewürdigt werden! Nur das sei betont, daß die reine Begeisterung und tiefe Liebe zur Heimat, der das Hauptwerk seines Lebens entsprang, den Grundzug seines Wesens bildeten. Als ihm vor mehreren Jahren eine selbständige Stellung als Leiter eines industriellen Unternehmens in einem anderen Gauen unseres Vaterlandes angeboten wurde, da vermochten die verlockenden Aussichten ihn so wenig zu beeinflussen, daß er den Antrag ohne Weiteres ablehnte. Er mochte sich von seiner Heimat nicht trennen.

Für unseren Verein ist der Tod dieser beiden Männer ein harter Schlag, aber wir dürfen der Zuversicht leben, daß ihr Werk nicht untergehen wird und daß ihr Name auf ewig mit unseren Bergen verwachsen ist.

Hirschberg, den 21. November 1890.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.

Fiek. Halberstadt. Krieg. Scholz. Schwahn. Seydel. Wädner.



### Hirschberg vor 150 Jahren.

Ein Vortrag von Dr. Scholz.

So oft der Wanderer von dem Hausberg oder Helikon aus das Auge nicht nur über die den Horizont abschließenden Bergketten schweifen läßt, sondern auch einen Blick wirft auf unsere Stadt, mit ihren alterstgrauen Dächern und steilen Hausfirnen, mit den Resten der einst zahlreichen Mauer- und Thortürme, ihm drängt sich dann die Ähnlichkeit auf mit den vielfachen Städten Südwestdeutschlands, die ihr altertümliches Gepräge bewahren konnten, da sie abseits liegen von den Bahnen, in denen der moderne Verkehr sich bewegt. Doch auch im Innern der alten Patrizierhäuser erinnert noch manche kunstvolle Schmiede- und Tischlerarbeit an die glänzende Vergangenheit, an die Zeiten, wo der Leinwandhandel Hirschberg zu einem der reichsten Gemeinwesen Schlesiens gemacht hatte, wo es den vermögenden Großkaufleuten wenig verschlug, als sie durch die gänzliche Zerstörung Lissabons durch das bekannte Seebeben im Jahre 1755 einen Verlust von 300 000 Thalern erlitten.

Es ist eine fast triviale Wahrheit, daß ein lebhafter äußerer Wohlstand das geistige Leben weckt und fördert. Wer in den engsten Sorgen um das tägliche Brot ganz aufgehen muß, der findet weder Kraft noch Lust, an höhere Ziele zu denken und sei es auch nur, sich selbst und den Nachkommen Rechenschaft zu geben von dem, was man erlebt. Und ein reges geistiges Leben war vor 150 Jahren in unsern Mauern erblüht aus dem materiellen Wohlstand der Bürger. Eine Dichterschule, deren Mitglieder sich allerdings mehr durch Eifer als durch wirkliches poetisches Talent auszeichneten, besang die reiche Umgebung und verherrlichte die denkwürdigsten Ereignisse der Stadt, während mehr prosaische Gemüther sich begnügten, die Ereignisse ihres Lebens aufzuzeichnen, das durch die Zeiten und Thaten des großen Königs, der Schlesien für Preußen eroberte, an Bedeutung gewann.

Neben den schon bekannten und besonders von Herrn Bürgermeister Bassenge benutzten Tagebüchern des Buchs'schen Haushofmeisters Gottwald, die für die allgemeine Geschichte des siebenjährigen Krieges von Wert sind, behandeln fast die gleiche Zeit noch 2 Manuscripte, die in Hirschberger Familien sich fortgeerbt haben und kürzlich in den Besitz des Magistrats gelangt sind.

Aus dem Nachlaß des vor einigen Jahren verstorbenen Fräuleins Kahl stammt die sogenannte Lindner'sche Chronik, ein stattlicher Band, in dem der bekannte Arzt und Dichter Dr. Caspar Lindner alles Mögliche gesammelt hat. Von besonderem Wert ist die Beschreibung und die Abhandlung über die Geschichte des Hausberges, dann folgt eine allgemeine Chronik der Stadt, die ausführlicher wird im 17. Jahrhundert und bis zur Zeit des schlesischen Kriegs fortgeführt ist. Leider sind diese gerade die Zeiten, die Dr. Lindner als Augenzeuge und Mitthandler darstellt, lückenhaft, da ganze Bogen in dem Manuscript fehlen. Auch rührt nicht alles von seiner Hand her, und da gerade kirchliche Angelegenheiten stark betont sind, so vermute ich, daß von einem Geistlichen Nachträge und Ein-

fügungen in die Lindner'sche Chronik vorgenommen sind, wahrscheinlich vom Pastor Kahl (1738—88), in dessen Familie die Aufzeichnungen bis zum Tode des letzten Mitgliedes auch geblieben sind.

Jüngst hat Herr Dr. Fliegel den städtischen Behörden eine andere Handschrift als Geschenk überwiesen, die den Titel führt: Aller Hand Gesamlete Werk wir di teiten, so sich nach dem Absterben unsers Teypresten Landes Vatters Karls des 6ten in unserer Stadt Hirschberg und der Stadt Ge Bitte zu getragen hatt. Anfang gemacht den 26. Oktober 1740. Auch diese Handschrift ist unter dem Namen der Lindner'schen Chronik registriert, aber sie hat mit den Aufzeichnungen des Hirschberger Senators und Dichters gar nichts zu thun. Es ist mir nicht gelungen, den Schleier zu heben, hinter dem der Verfasser dieser Aufzeichnungen sich birgt; ich suche ihn indes in den Kreisen der kleinen Kaufleute, denn gerade für die Handelsocietät tritt er gegen die Ansprüche und Angriffe der Zunft mehrfach ein. Vielleicht auch, da die unverfälschte sächsische Schreibart und der Stil keinen hohen Begriff von der Bildung des Schriftstellers erwecken, nahm er in einer der Hirschberger Patrizierfamilien eine ähnliche Stellung ein wie Gottwald in dem Hause des Herrn von Buchs. Deshalb prunzt unser Autor mehrfach mit einem Wissen, dem man das Erborgte ansieht. Als der Pastor Kahl, den man für einen reichen Mann hielt, bei einer der Brandschatzungen durch die Oesterreicher sich weigerte, zur Loskaufungssumme etwas beizutragen, da ruft der Chronist aus: Schäm Dich, geiziger Stabel. Diese Anspielung auf eine Persönlichkeit der Racines'schen Athalie hat der Verfasser offenbar Gesprächen seiner Herrschaft abgelauscht.

Aus seiner Stellung ergiebt es sich, daß er für den Großhandel und die Träger dieses Geschäftszweiges so lebhaft eintrat. Als schon nach dem zweiten schlesischen Kriege die Kriegskosten der Stadt die kaum glaubliche Höhe von 90 576 Thaler 24 Silbergroschen erreicht hatten, da eifert unser Chronist gewaltig gegen diejenigen, welche behaupteten, es seien leichtlich 100 000 Thaler aufzubringen, wenn jeder blos 3 Procent von seinem Vermögen bezahle, denn 5 Millionen (hier irrt sich der Verfasser um  $1\frac{2}{3}$  Millionen) seien nimmermehr in der Stadt. Daher wird nun der Vorschlag gemacht, jene Summe in 16 jährlichen Raten nach einer bestimmten Tage abzuführen und zwar so, daß von einem Hause oder einer Profession wenigstens 4 und höchstens 88 Reichsthaler, von einem Bierschank 11 Reichsthaler, einem Scheffel Acker  $1\frac{1}{4}$  Thaler, einem Fuder Heu 16 Groschen, von einer Kuh 2 Thaler, einer Bleiche 22 Thaler, einem Mühlgang 16 Thaler jährlicher Steuer für diesen Zweck zu entrichten seien. Dann fährt unser Autor fort: „Geschicht es nicht in Betrachtung der Handlung, daß unser glorreicher König hiesigem Ort die unschätzbare, von den wenigsten aber recht erwogene Gnade angedeihen läßt, die Befreiung von Einquartierung und Werbung, deren Last andere Städte noch über den Servis empfinden müssen. Sollte auch die hiesige Bürgerschaft wegen der hiesigen Handlung bei den Invasionen höher angesehen worden sein, so hat es selbige doch auf andere Art wieder zu ersetzen; andere Orte, wo kein negotium ist, sind bei



dem Kriege leichter weggekommen, dieses ist richtig, aber dafür müssen selbige auch bei Friedenszeiten noch halb so viel Servis als wir geben, und haben noch dazu die Einquartierung; wir hingegen sind davon befreit, und die 16 Zünfte dürfen dafür weiter nichts als den Stadtbeitrag entrichten; dieser beträgt für einen Professionisten monatlich ungefähr 12 Groschen. Wer würde denn auch nur einen Soldaten dafür halten, und wie sieht es aus, wenn man deren 3 oder mehr hat? Nun kann ein jeder selbst den Schluß machen, ob bei so bewandten Sachen die hiesige Handlung den löblichen 16 Zünften schädlich sei. Ist sie aber auch diesen nützlich, warum ist man denn der Kaufmannschaft so gefällig und redet von selbiger, als wenn die 16 Zünfte keinen ärgeren Feind hätten?“

Diese Sätze zeigen uns schon genugsam die Anlage und Lebensauffassung des Schriftstellers. Von den Kriegereignissen spricht er sehr wenig, nur einmal vertieft er sich mehr in sie, indem er 2 Soldatenbriefe wiedergibt, welche die Schlacht bei Prag behandeln und unter dem unmittelbaren Eindruck des Sieges geschrieben durch ihre lebendige Darstellung von der trockenen Schreibweise unseres Autors vorteilhaft abstecken. Es geht ihm eben das rechte Verständniß für die großen Aktionen der Zeit ab, und wenn er wirklich einmal die weltbewegenden Ereignisse jener Jahre streift, so werden sie in dem verzüngten Maßstabe persönlicher Erlebnisse oder lokaler Vorfälle behandelt. Daher ist die Ausbeute, die unser Anonymus für die allgemeine Geschichte liefert, nicht bedeutend, und doch sind seine Aufzeichnungen nicht ohne Wert, denn es ist in ihnen manches aufbewahrt, was von einem anderen unter großen Gesichtspunkten die Zeitgeschichte darstellenden Schriftsteller kaum beachtet worden wäre; wir lernen das Treiben und tägliche Leben vor 150 Jahren, und neben den schweren Sorgen, welche die Kriegsläufe der Gesamtheit der Bürger brachten, auch den kleinen Kummer des einzelnen kennen.

Ich brauche Ihnen nicht erst zu schildern die fürchterlichen Drangsale und fast unzähligen Schreckenstage, welche die Einfälle der österreichischen Korps mit sich brachten, die Erpressungen, welche feindliche Offiziere sich auf Kosten der Stadt und der einzelnen Bürger erlaubten, die Mißhandlungen, denen die als Geiseln aufgehobenen und mitgeführten Senatoren und Kaufleute vielfach ausgesetzt waren; und doch sind die Chronisten unserer Stadt darin einig, daß Gott das Äußerste von ihr noch gnädig abgewendet habe, „denn dieses Gefindel hatte noch die gute Hoffnung, so einen schönen Ort nach Herzenslust zu plündern.“ Hirschberg galt immer noch als eine reiche Stadt, obgleich das baare Geld so mangelte, daß man die von den Feinden aufgelegten Kontributionen darin nicht bezahlen konnte, und daß die Kaufmannschaft Wechselbriefe für solche Orte ausstellen mußte, wo die kaiserlichen Völker die Summen erheben konnten. Daher ist es begreiflich, wenn unser Gewährsmann beim Abzug der Österreicher 1745 in die erbitterten Worte ausbricht: „Viel tausend Seufzer und Flüche gaben diesen Höllenhunden das Geleite.“

So war im Laufe weniger Jahre die Stimmung

umgeschlagen, daß selbst diejenigen Hirschberger, die der Habsburgischen Dynastie aufrichtig ergeben gewesen waren, und welche die preussische Herrschaft durchaus nicht mit Freude begrüßt hatten, die früheren Landsleute ver wünschten.

Dem bequemen, spießbürgerlichen Sinn unseres Autors wollten die unzweifelhaften Besserungen, mit denen Friedrich II. gleich nach seinem Siege das Land beschenkte, gar nicht gefallen, um so weniger, da die neue Regierung die Steuerschraube viel schärfer anzog. Im Jahre 1746 wurde eine erhöhte Kanzleitage veröffentlicht und gleichzeitig ward das kleinere brandenburgische Maß eingeführt, damit, wie unser Gewährsmann meint, die Accise um so mehr einbringe. Daher darf es uns nicht wunder nehmen, daß die Steuern nur mangelhaft einkamen. Im Jahre 1747 sind 299 Bürger im Rückstand mit ihrem Beitrag zur Kriegskontribution, und es erscheint deshalb aus Glogau ein Kammerkommissarius, der die Servisumlage so abändert, daß aus jeder Zunft ein Mitglied in die Steuerkommission entsandt wird, und der außerdem die Kanzleitage so herabsetzt, daß anstatt 2 Thaler und 2 Groschen für 100 Thaler nur zwei Groschen zu zahlen sind.

Doch noch andere Neuerungen erregten Anstoß. So war im Mai 1742 eine neue Straßenordnung publiziert worden, und unter anderem durften die Dachrinnen nur noch  $\frac{1}{4}$  über die Mauer hinausreichen, damit nicht das abfließende Wasser bis in die Mitte der Straße stürze. Die Bürger nahmen sich aber so viel Zeit, dem Befehl nachzukommen, daß endlich die Glogauer Kammer, wie unser Gewährsmann klagt, „die Exekution an den unschuldigen Rinnen vollziehen ließ.“ Ebenso machte die neue Feuerordnung böses Blut, denn die Brandkasse wurde reguliert und jeder Wirt mußte sich für sein Geld einen Feuereimer, eine Handspritze, eine Art und 2 Leitern anschaffen; nur die gedruckte Feuerordnung, die dem Bürger seine Pflichten im Falle eines Brandes genau vorschrieb, ward jedem umsonst ausgehändigt.

In einem Fall indes findet schon in den ersten Jahren das Vorgehen der neuen Regierung den Beifall wohl der meisten Hirschberger. Der König hatte 1742 die Hirschberger Schöffen abgesetzt und ein neues Richterkollegium gebildet; dazu macht unser Chronist die köstliche Bemerkung: „Hier ist noch dieses zu gedenken, daß das alte Schöffenkollegium auf den umliegenden Städten und Dörfern dieses Lob hatte; wenn sie einen Menschen vor sich hatten, der recht gut saufen konnte, man von ihm sagte: Der Kerl kann saufen, wie ein Hirschberger Schöffe — war also nicht schade, daß sie ihres Dienstes entsetzt wurden.“

So sollte die Bürgerschaft durch strenge Aufsicht und vielen sicherlich unbequeme Bevormundung erzogen werden zu neuer regerer Thätigkeit, und die Zeugnisse, die wir aus jenen Zeiten haben, lassen daran gar keinen Zweifel, daß die Absichten des großen Königs sich bald verwirklichten, und daß mit dem Wachsen des Wohlstandes der einzelnen Bürger die Entwicklung des ganzen Gemeinwesens gleichen Schritt hielt. 1748 wird der Bau einer neuen Wasserleitung begonnen, die von



dem hinter Grunau liegenden Schneckenbrunnen ausgeht. Als man am 6. Juni endlich die Leitung durch die Stadtmauer gelegt hatte, da ruft unser Chronist befriedigt aus: Wenn es ein Werk von Beständigkeit ist, so ist es nicht mit vielem Gelde zu bezahlen.

Wenige Jahre später wurde der Versuch mit einer wichtigen Neuerung gemacht, in der wir den Vorläufer des heutigen Droschkenwesens erkennen müssen. Der um die Stadt in vielen Beziehungen wohlverdiente Dr. Thebesius schaffte nämlich 1749 die ersten Sänften an und ließ den Trägern aus seinen Mitteln eine Art Uniform anfertigen. Die Tage war nicht gering, wenn man den bedeutend höheren Werth des Geldes berücksichtigt; sie belief sich für die Beförderung in der Stadt auf 2 Groschen, bis in die Vorstädte auf 4 Groschen. Die ganze Einrichtung aber hatte „einen guten und recht christlichen Grund; denn der Uberschuß soll künftig zu einem Lazarett verwendet werden.“

Einen breiten Raum in den Aufzeichnungen unseres Anonymus nimmt natürlich die städtische chronique scandaleuse ein, und dem, der eine Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts schreiben wollte, würde sich manche interessante Thatsache darbieten. Ebenso sorgfältig wird jeder Unglücksfall, jeder Brand, jede Strafe verzeichnet. Und an Bestrafungen mangelt es nicht, wenn sich auch ein merkwürdiger Gegensatz zu der heutigen Justiz und eine für das vorige Jahrhundert auffällige Milde zeigt. Die meisten Vergehen, welche jetzt durch kürzere Freiheitsstrafen gebüßt werden müßten, finden damals dadurch ihre Sühne, daß der Schuldige in das sogenannte Narrenkatterle gesteckt wird — ich weiß nicht, wo es gestanden haben mag — oder daß er vor dem Kreissteueramt stehen mußte mit einer Tafel am Halse, auf der sein Vergehen angegeben war. Zimmer wurde diese Strafe angewandt bei fahrlässiger Brandstiftung; als 1753 in Rauffung 2 Kirchen, 2 herrschaftliche Schlösser und 134 Wohnhäuser durch die Unachtsamkeit eines Weibes beim Kochen der Bier-suppe in Flammen aufgehen, kam die Thäterin sowie ihr Mann mit dieser gelinden Strafe weg. Auch bei Bankerott, ja sogar bei Diebstahl wird sie verhängt. Unter den vielfachen Unglücksfällen notiert der Chronist auch das fürchterliche Ende, welches ein Hirschberger Bürger, Namens Keymann, in der Christnacht des Jahres 1748 fand. Ich hatte bisher immer geglaubt, daß die bekannte Erzählung nur der lokal gefärbte Niederschlag einer weitverbreiteten Sage sei, aber wir werden nun doch das Ereignis als eine Thatsache ansehen müssen. Der Perrückenmacher Keymann war durch eigene Schuld so heruntergekommen, daß er sich und seine 5 Kinder nicht mehr ernähren konnte und begab sich in der Nacht vom 24. zum 25. December um die Mitternachtsstunde auf den Hausberg, um Schätze zu suchen. Er kam aber nicht wieder, und erst am Abend des 3. Feiertages fand ihn der Kutscher der Frau von Buchs tot am Fuße des Berges liegen; Keymann war bei seiner Schatzgräberei ausgeglitten und war beim Herabstürzen an einer steilen Stelle mit dem Kopf auf einen Felsen aufgeschlagen.

Reichlicher fließen die Notizen von allgemeiner geschichtlicher Bedeutung und die Aufzeichnungen nehmen

an Umfang zu, als das Kriegswetter, das sich in dem dritten schlesischen Krieg entlud, sich zusammenzuziehen begann und die Bürgerschaft Hirschbergs nur mit banger Sorge an die Zukunft dachte.

Schon im Juli 1756 glaubte niemand mehr daran, daß der Friede Bestand haben könne, und wenn auch auf Befehl des schlesischen Ministers von Schlabrendorf die Schöffen und Geschworenen auf das Rathaus berufen wurden, wo man ihnen einschärzte, daß trotz des allgemeinen Kriegslärms niemand vom Kriege reden und jeder ungestört seinem Handel nachgehen solle, die immer gesteigerten Werbungen, die immer eifriger betriebenen Vorbereitungen sprachen zu sehr dagegen. Pferde werden hier angekauft oder passieren mehrfach die Stadt; auf königlichen Befehl müssen sofort alle Landstraßen und Brücken auf die Breite von acht Ellen gebracht werden, damit 2 Kanonen bequem neben einander fahren können; und endlich erfolgte „eine solche Werbung, dergleichen bei Menschengedenken in unserem Schlesien noch nicht gewesen ist, denn unser Magistrat ließ anfänglich nur nichtsniütiges und liederliches Gesindel durch die Diener in Verhaft nehmen, alsdann ging es über solche Bürger her, die der Faulenzerei und dem Spielen mehr ergeben waren als dem Arbeiten, nachgehends traf die Reihe solche Männer, die durch Betrug, Vorgen und Nichtzahlen sich ziemlich in unserer Stadt hervorgethan hatten; und um diese Leute wäre es auch nicht schade gewesen, allein von etlichen 30 Personen wurden nur 17 befunden, die das gehörige Maß hatten, und das liederliche Gesindel kam alles los. Da es alsdann über ordentliche Leute herging, so lief eine solche Menge Handwerksleute auf und davon, besonders die sich nicht eben zu rein in ihrem Gewissen befanden. Dann mußte der Magistrat bei solchen Männern zugreifen, die sich gewiß als rechte, reputierliche Leute aufgeführt hatten. Was da für ein Jammer und Lamentieren unter den Weibern und Kindern entstand, ist nicht zu beschreiben.“ Soweit die Schilderung des Hirschberger Chronisten, der ich bloß noch die eine bezeichnende Thatsache zufüge, daß man auch einem Diebe die Strafe schenkte, da er versprach, Soldat zu werden.

Wir aber müssen mit um so lebhafterer Bewunderung für den Muth, das Genie und die Thaten des großen Königs erfüllt werden, der, um seine Regimenter auf den Kriegsfuß setzen zu können, solches Material von den Städten geliefert erhielt.

Der siebenjährige Krieg entbrannte in der That in den letzten Augusttagen des Jahres 1756, und damit traten für unsere Stadt Zeiten ein, die noch reicher an Gefahren und Brandschadungen sind, als die beiden ersten schlesischen Kriege. Für diese fürchterlichen Jahre lassen die Aufzeichnungen uns in Stich; denn sie reichen nur bis zum Oktober 1757. Wenn unser Chronist schon am Ende des ersten Kriegsjahres seinen Notizen den poetischen Wunsch anfügt:

Komm, o komm, Du edler Friede,

Wir sind schon des Krieges müde,

so dürfen wir es ihm wahrlich nicht verübeln und über diesen Worten nicht vergessen, daß, was zahlreiche andere Stellen seiner Denkwürdigkeiten beweisen, in ihm und



in Tausenden anderer ein vollständiger Umschwung der Gesinnung sich vollzogen hatte, und daß er aus einem verbissenen Anhänger der österreichischen Herrschaft ein wahrer preußischer Patriot geworden war, der sich der Siege seines Königs freute.

### Wandmalereien.

Von Hauptmann Klose.

Steinzeiffen, Kreis Hirschberg.

Wo die von Schmiedeberg nach Krummhübel führende Straße das Dorf durchschneidet, steht ohnweit des Gerichtstretschams, vorfabwärts an der rechten Wegeseite das Haus Nr. 77. Wenn sich dasselbe gegenwärtig auch wenig von anderen älteren und größeren Häusern des Dorfes unterscheidet, so deutet doch das Gitterwerk vor den links der Thür belegenen Fenstern darauf hin, daß das Haus einst eine andere Bestimmung gehabt hat, als zur Wohnung eines wenig begüterten Häuslers zu dienen. In der That ist dem auch so, denn früher das Wohnhaus und die Werkstatt eines Laboranten, befand es sich später im Besitz des bekannten Holzschneiders Kahl, von dessen Arbeiten sich verschiedene im Museum des R.-G.-B. befinden und von dessen Streben das ebendort aufgestellte Relief des Riesengebirges rühmliches Zeugnis ablegt.

Das Haus ist interessant durch die nicht nur an den Wänden, sondern auch an den Thüren angebrachten Malereien und Inschriften. Betritt man dasselbe von der Straße aus, so führt rechts eine Thür in die Wohnstube. Hinter dieser springt die Mauer etwas vor. Zwischen der Thür und der vorspringenden Mauer liest man:

Halts mit Jedermann freundlich  
trau aber unter Tausenden kaum einem.

Sirach am 6.

Am vorspringenden Teile befindet sich in der Nähe der Balkendecke in Frakturschrift folgender Bibelvers, dessen erste Zeile rot geschrieben ist:

Habe deine Lust am Herrn,  
der wird dir geben was dein Herz wünscht.

Unter ihm ist ein Baum mit Äpfeln gemalt. An der im Hausflur der Stubenthür gegenüberliegenden Thür ist nur noch undeutlich das Bild einer Frau erkennbar. Die dazu gehörende Inschrift ist nicht mehr zu lesen. Geht man im Hausflur weiter nach hinten, so stehen sich, in der Nähe des Ausganges nach dem Hofe, ebenfalls zwei mit Malerei bedeckte Thüren gegenüber. Vor der Thür rechts steht: „Fürchte Gott, ehre den König.“ Die Worte Gott und König sind rot geschrieben. Auf der Thür ist eine Bauersfrau im Werktagsanzuge dargestellt, die in der linken Hand ein Bünd Schlüssel und einen Kuchenpinsel, in der rechten Hand einen kleinen Krug hält. Vor ihr läuft ein Hündchen. Der Raum, in welchen diese Thür führt, ist die ehemalige Küche. Die Thür links zeigt inmitten einer Landschaft einen auf einem Pferde reitenden Bauer, ihm folgend eine Kuh mit Schellen. Darüber steht:

Gott sorgt vor die Vögel unter dem Himmel,  
wie auch vor das Vieh was auf Erden krecht.

Im Flur des Oberstockes befinden sich, denen im Erdgeschoß entsprechend, ebenfalls vier Thüren. Kommt

man die Treppe hinauf, so sieht man links auf der nach dem Boden führenden Thür einen Offizier in der Ausgang des vorigen Jahrhunderts gebräuchlichen Infanterie-Uniform abgebildet, darunter steht: ein preußischer Leutnant. Auf der gegenüberliegenden Thür ist nichts mehr zu erkennen. Der Bodenthür zunächst ist an der Wand St. Georg mit dem Drachen zu sehen, weiter nach vorn, links der oberen Stubenthür, deren Lage der im Hausflur befindlichen entspricht, steht folgender Vers, dessen erste Zeile rot geschrieben ist:

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte,  
und ein Licht auf allen meinen Wegen.

119 Psalm.

Auf der Thür ist eine Frau gemalt, welche die Geige spielt, darunter ist zu lesen:

Herr Jesu Christ, du Lebensthür  
in Aus- und Eingang sei mit mir.

Die Malerei auf der gegenüberliegenden Thür zeigt in einer Landschaft mit Häusern einen die Flöte spielenden Schäfer, darunter steht erläuternd: ein Querpfeiffer.

Die Schrift ist durchweg Fraktur. Die Figuren an den Wänden wie an den Thüren sind fast lebensgroß. Die rechte Seite des Flures im Oberstock ist mit Blattwerk der Spätrenaissance in grauer, grüner und brauner Farbe bedeckt.

Die Thüren sind jedenfalls sämtlich bemalt gewesen. Wo die Malerei fehlt, scheint sie in Folge von Reparaturen und erneutem Anstrich verschwunden zu sein.

Das Haus ist 1781 erbaut.

## II.

Löwenberg.

Nächst dem Rathause zu Breslau ist das zu Löwenberg das älteste öffentliche in Renaissancestil errichtete Gebäude Schlesiens, denn der Beginn der Bauzeit fällt, wie die über einem Fenster des Erdgeschosses angebrachte Jahreszahl 1523 lehrt, in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts. Nicht nur äußerlich ein höchst interessanter Bau, weil prächtig ausgeführte und doch in ihrer Konzeption von einer unverständenen Renaissance zeugende Skulpturen mit Formen des reinsten Stils gepaart sind, birgt er auch im Innern Bemerkenswertes genug in den schönen, ovale Gefache bildenden Netzgewölben und Skulpturen des Unterstockes wie in den Netzgewölben und Malereien des Oberstockes.

Betritt man den Flur des Oberstockes von der auf der Westseite befindlichen Freitreppe, so gelangt man durch eine rechts gelegene Thür in die alte Ratsstube, deren Decke von einem Netzgewölbe mit rautenförmigen Gefachen gebildet wird. Die nach innen weit abgehängten Nischen der drei vorhandenen Fenster sind mit Malereien in Temperamanager bedeckt, welche Brustbilder, zumeist in der Tracht des 16. Jahrhunderts, darstellen. Unter jedem Bilde befinden sich in viereckigen glatten, braunen Rahmen, auf die Staatsverwaltung und die Rechtspflege bezügliche, teils der Bibel, teils alter Autoren entlehnte Sentenzen. Die Höhe der Figuren variiert zwischen 0,8 und 0,9 Meter, die Höhe einschließlich der Schrift zwischen 1,3 und 1,6 Meter.

Beginnt man mit der Betrachtung der Gemälde vom westlichen Fenster, so sieht man auf der rechten Nischen



wand einen bartlosen Bauer mit länglich rundem, schwarzen Hut, in grünelblichem Rock, dessen Armel an der Hand geschlossen sind. Die linke Hand stützt er auf den Rahmen der Inschrift, mit der erhobenen rechten Hand zeigt er auf diese, welche wie folgt lautet:

Mein kindt fürchte den hern und den konig und  
menge dich nicht unter dye aufrurerischen den yr  
unfal wirt plötzlich entstehen und wer weiß wen  
yr beyder ungelügt kompt. pver 24.

Die linke Fensternische zeigt einen fremdländischen Gelehrten mit langem grauen Bart in faltigem hellbraunen Rock mit weiten offenen Armeln. Ein weißer, großer Kragen bedeckt Hals und Schultern, auf dem Kopfe trägt er eine graue, turbanartige Bedeckung. Wie der Bauer, so stützt auch er die linke Hand auf den Rahmen der Inschrift. Die rechte Hand hat er lehrend erhoben. Ueber seinem Kopfe steht: plato, im Rahmen:

O felices republicae si imperent docti aut  
sapientie studeant illarum rectores

Diocletianus

Nihil in rebus humanis difficilius  
quam bene imperare.

Auf der rechten Nischenwand des zweiten Fensters ist ein deutscher Gelehrter in schwarzer, mit Armeln versehener Schauben dargestellt. Den Kopf bedeckt eine braune, vorn sackartige Mütze mit Seitenlaschen. Ein kleiner Backenbart zeigt sich im Gesicht. In der linken Hand hält er ein Buch, in welchem er mit der rechten Hand blättert. Ueber dem Kopfe steht: Salustiae, unter ihm:

Priusquam incipias consulto et ubi  
consulueris mature opus est facto  
Sat cito sat bene

livius

Precipitata consilia plerimqu inau  
spicato cedunt.

Die linke Nischenwand zeigt einen Prediger mit langem rötlichem Haupthaar und kurz gehaltenem Vollbart. Die Kleidung besteht aus einer schwarzen ärmellosen Schauben, durch deren Armlöcher die Arme gesteckt sind. Das Untergewand ist gelb, die Ärmel sind am Handgelenk geschlossen. Den Kopf bedeckt ein schwarzer, niedriger Hut (Barett) von dreieckiger Form. Die linke Hand, deren Daumen und kleiner Finger ausgestreckt, deren übrige Finger aber geschlossen sind, hält er vor die Brust, mit der erhobenen Rechten zeigt er dem Beschauer ein kleines beschriebenes Täfelchen. Unter dem Bilde steht:

Den Goettern soltu nicht fluchenn und den obyrsten  
yn deme folk soltu nicht lëstern — Exo 22.

Auf den Nischenwänden des dritten Fensters sind zwei Könige in rotbraunen verzierten Gewändern mit weiten, vorn offenen Armeln dargestellt. Beide sind mit Zepter und Krone ausgestattet. Der König auf der rechten Wand hat langes, blondes, schlichtes Haar und ist bartlos, die rechte Hand hält den Zepter, die linke ist erhoben. Die Inschrift lautet:

Wer seyne oren vorstopft für dem schreie des Armen  
der wirth auch ruffenn und nicht yrhöret werden.

pver 21.

(Sprichwörter).

Der auf der linken Nischenwand dargestellte König hält das Zepter in der linken Hand und hat die Rechte erhoben. Sein Haar ist grau und gelockt, sein Bart lang und gekräuselt. Die Sentenz heißt:

Wer seynn geldt nicht auff wucher giebt und  
nympt nicht geschenke über den unschuldigen wer  
das thuit Der wird wol bleyben (?) werden.

ps. 15.

(Psalm.)

Zu bemerken ist, daß sämtliche zur Darstellung gelangten Personen das Gesicht dem Zimmer zuwenden. Außer diesen 6 Gemälden befindet sich noch eins an der den Fenstern gegenüberliegenden Wand.

Ueber der Erde, welche durch grüne und braune Streifen, sowie schwarze und grüne Berge dargestellt wird, schweben kugelförmige, graue Wolken. Auf ihnen sitzt, vom Beschauer links, ein Weib mit offenem blonden Haar. Sie ist mit einem langen hellblauen Kleide und ebensolchem ärmellosen Leibchen angethan. Der Oberkörper ist halb entblößt, so daß man einen Teil des Busens sieht. Die Arme sind unbedeckt. Auf dem Kopf trägt es eine Krone, in der rechten Hand hält es ein blankes Schwert mit Kreuzgriff derart, daß dieser auf das Knie gestützt wird und die Klinge an der Schulter lehnt. In der linken Hand hält das Weib eine Waage. Ihr gegenüber sitzt ein zweites Frauenzimmer in gelbem, ärmellosen Gewande, ebenfalls mit langem, offenem, blonden Haar, den Kopf mit einer spitzen braunen Mütze, einer Art cornette, bedeckt. Stirn und Mütze sind mit einem Blumenschapel geziert. Mit der linken Hand drückt es einen roten sechsteiligen Gegenstand an die Brust, dessen Bedeutung nicht zu erklären ist; in der rechten Hand hält es einen zum Zusammenziehen eingerichteten Lederbeutel, aus dessen nach unten gerichteter Oeffnung es bemüht ist, Geld auf die eine Waagschale zu werfen. Obgleich beide Figuren mit Flügeln versehen sind, lassen die Attribute und die Ueberschrift sancta justitia, es nicht zweifelhaft sein, daß durch sie nicht Engel, sondern die Gerechtigkeit und die Bestechung personifiziert sein sollen. Die auf einem Spruchbände unter dem Gemälde angebrachte Inschrift lautet:

Sehe dich umb unter allem Volk nach redlichen  
leuten die Got forchten wahrhaftig und dem geize  
seynt die seze über sie, daß sie daß volk allezeit  
richtenn. Wirds du das thun so kans du besten  
yn dem das Gott gebeut. Exo 18.

Ex 22.

Ir solt keyne wytwen und weysen nicht betrüben.  
wirf tu Si betrüben So werden sy zw mir schreyen  
— und ich werde yr schreyen yrhoren. So wyrt  
meyn zorn ergrymen das ich euch mit dem wyrt  
todt und ewer weyber zu wytwyn und ewer kynder  
zu weysen werden.

Malereien sind noch in zwei Bürgerhäusern vorhanden und zwar in dem früher Bachmann'schen Hause neben den alten Brotbänken und im Hinterhause der alten Post auf der Westseite des Marktes. Das Gewölbe des Flures im ersten Stockwerk des Bachmann'schen Hauses war früher über und über mit Malerei und Sinnprüchen bedeckt. Durch Einbau und Übertünchen



sind die meisten zerstört worden. An der Decke des Tonnengewölbes sieht man nur noch eine Ansicht der Stadt Löwenberg von der Ostseite, darüber eine Hand mit Spruchband, auf dem folgende Legende steht:

Wem das Kreuz erbleicht

Dem das Glück entweicht.

Die Malereien scheinen dem 18. Jahrhundert anzugehören. Die Decke der einen Stube im Hinterhause der alten Post, ein Spiegelgewölbe, ist ebenfalls mit Gemälden geschmückt gewesen. Der Spiegel wird von einem einzigen Gemälde eingenommen, das die Legende vom barmherzigen Samariter darstellt. Die Ausführung, namentlich was die landschaftliche Seite des Gemäldes anbelangt, ist nicht ungeschickt. Die vier Rappen waren früher ebenfalls mit Malereien bedeckt, die indes überfüncht sind. Das 18. Jahrhundert darf als Entstehungszeit der Gemälde angenommen werden.

#### Mittel-Falkenhain (Kreis Schönau).

Wenn man, die Straße von Löwenberg kommend, die im Dorfe über den roten Bach führende Brücke überschreitet und sich dann dorfabwärts wendet, so gelangt man nach etwa 100 Schritten an die auf der linken Seite der Dorfstraße stehende Schmiede Nr. 142. Ein altes Gemälde von 1½ Meter Höhe und Breite bedeckt, etwa in Mannshöhe anfangend, den nordöstlichen Teil der Wand. In der Mitte desselben steht ein zweistöckiges Haus mit Satteldach in einer Umrahmung, welche durch zwei Pilaster und darauf liegendem Gesims gebildet wird. Diese Umrahmung nimmt etwa 1/3 der Breite und die halbe Höhe des ganzen Gemäldes ein. Auf dem Gesims sitzt in der Breite desselben und die übrige Höhe einnehmend, ein vergittertes Fenster auf. Rechts vom Beschauer aus sind zwei Leute mit einem anscheinend kranken Pferde beschäftigt. Der eine, ein Schmied, untersucht das Pferd am linken Hinterfuß, während der andere den linken Vorderfuß in die Höhe hebt. Die über dieser Darstellung befindliche blaue Fläche deutet den Himmel an. Links des Hauses ist unten durch braune und rote Striche eine Landschaft angedeutet, darüber blauer Himmel. Auf dieser blauen Fläche ist das Schmiedewappen, ein Hammer von zwei braunen Löwen flankiert, dargestellt. Verzierungen von Blattwerk im Renaissancestil fassen das Wappen ein. Sie stützen sich auf einen braunen Streifen, an dessen unteren Seite in der Mitte ein halbes Wagenrad angebracht ist. An dem vorhin erwähnten vergitterten Fenster steht ein Mann in Bauerntracht, in gelbem Rock mit weißem Kragen und weißen Stulpen, der der Untersuchung des Pferdes zusieht. Hinter seiner linken Schulter erscheint der Kopf einer Frau, deren Blick ebenfalls auf die Gruppe unten gerichtet ist. Der Tracht nach zu urteilen, gehört das Gemälde dem Ende des 16. Jahrhunderts an.

#### Gravierte Gläser. \*)

Von einem schlesischen Magnaten, welcher in Kurzem die Ehre haben wird, unsern Kaiser als Gast in seinen

\*) Dieser Aufsatz war bereits geschrieben, ehe ein kleiner, denselben Gegenstand behandelnder Artikel, v. Cz. gezeichnet, in der Schles. Z. erschien.

Jagdrevieren und in seinem Hause zu sehen, ist vor einiger Zeit ein gläsernes Tafelservice in Bestellung gegeben worden, dessen Ausführung der Schlesienschen Kunstindustrie und in gewissem Sinne unserem Vereinsgebiet zur höchsten Ehre gereichen muß.

Es ist bekannt, daß in unserer Provinz bisher die wahrhaft künstlerische Veredelung des Glases fast nur im Zackenthale des Riesengebirges eine Heimstätte gefunden hatte, wo das köstliche Material an Ort und Stelle erzeugt wurde und mit der Technik vertraute Arbeiter aus dem alten Glaslande Böhmen wie durch ein natürliches Thor einströmten. War es in der Josephinenhütte die Munificenz der eingeseffenen Reichsgrafen, welche einem genialen Techniker die Mittel bot, daß er das Höchste in Dualität, in Formen- und Farbengebung des Glases erreichen konnte, so war es das Verdienst des leider zu früh verstorbenen Fritz Heckert in Verbindung mit Zeichnern und Architekten, die künstlerische Ausstattung der Gefäße mit großem Geschmack unter erheblichen Opfern gefördert zu haben. Der unerbittliche Tod hat in diesen Verhältnissen manches geändert.

Inzwischen machte sich schon seit einer Reihe von Jahren die Firma Wentzel in Breslau durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Glasgravierung bemerkbar. Vor etwa einem Jahre ist es ihr gelungen, den Glasgraveur Fischer aus Schreiberhau, nebst seinem Sohne für ihre Zwecke zu gewinnen.

Fischer, welcher in Schreiberhau durch einen tüchtigen Zeichenlehrer vorgebildet war und schon dort als der hervorragendste Meister seines Faches galt, hatte sich nicht nur die technische Geschicklichkeit in hohem Maße zu eigen gemacht, er beherrscht auch die Perspektive und die anatomischen Gesetze, Vorzüge, die wir bei Glasgravierungen ältern Ursprungs so häufig vermissen, wie ein Blick auf die umfassende Sammlung schlesischer Glasgefäße im Breslauer Altertumsmuseum zeigt. Als seiner Zeit die Schlesienschen Stände unserm Kaiser, damaligen Prinzen Wilhelm, zu seiner Vermählung eine Sammlung von kostbaren Tafelgefäßen widmeten, hat Fischer, nach den Entwürfen des Malers Grafen Harrach, die meisten Stücke graviert und hohes Lob geerntet.

Die Glasgravierung arbeitet mit ganz kleinen, rotierenden, schmirgelbestrichenen Kupfer- oder Stahlrädchen vertiefte Ornamente in das Glas, eine Technik von eminenter Schwierigkeit, da Rädchen und Glas fortwährend von Schmirgel bedeckt sind und die Wirkung des Rädchens sich mehr von dem feinen Gefühl der Hände, als vom Auge kontrollieren läßt. Das Ornament tritt nach seiner Fertigstellung in mattem Glanze hervor; seine eigentliche Wirkung entfaltet es bei durchfallendem Licht, und zwar erscheinen, infolge eines eigentümlichen optischen Vorganges, gerade die am meisten vertieften Stellen am meisten erhaben. Nimmt man aber von einem solchen Ornament einen Gipsabdruck, so erhält man ein Flachrelief von durchaus richtigen plastischen Verhältnissen, nur daß natürlich „rechter Hand — linker Hand, beides vertauscht“ ist.

Aus dem Wesen dieser Graviertechnik und ihren optischen Bedingungen ergibt sich, daß nicht alle Deco-



rationsmotive mit gleich günstiger Wirkung zu verwenden sind. Grade, scharf hervortretende Kanten sind schon wegen der Rundung der Glasoberfläche zu meiden, kleine Schnörkel geben zu viele unruhige Reflektirer; am besten passen wellig hervortretende, sanft gerundete Flächen, wie sie am nackten menschlichen Körper zu finden sind, etwa in Verbindung mit Ranken- und Blätterwerk. Freilich ist der menschliche Körper zugleich auch der schwierigste Vorwurf, denn die geringste anatomische Unrichtigkeit macht sich schon dem ungeübten Auge bemerklich.

Nach diesen Bemerkungen wird man einen Maßstab haben, die Gefäße zu beurtheilen, welche demnächst die Tafel des schlesischen Gastgebers unsers Kaisers schmücken sollen.

Die Kollektion besteht aus 4 Wasserflaschen, 8 Weinflaschen, und einer Anzahl von Römern und Ungarweingläsern. Form und Dekoration ist dem Geschmack des Hofes angepaßt. Die Zeichnungen zu den Gravirungen rühren von Herrn Maler Prof. Jrmann her. Wir können dieses Vorgehen, zu den Entwürfen für kunstgewerbliche Arbeiten hervorragende Maler herbeizuziehen, nur mit Freuden begrüßen, zumal wenn diese, wie es hier geschehen ist, der jeweiligen Technik die wünschenswerten Concessionen machen. — Die Wasserflaschen mit Henkel, in Form einer plattgedrückten Birne, tragen je eine von Blumen umgebene Landschaft im Watteau'schen Stille auf der Vorderseite; die Weinkaraffen, von runder Birnenform, ohne Henkel, zeigen auf Blätterzweigen lebhaft bewegte Amoretten. Die Römer sind mit Arabesken und Laubgewinden geziert. Auf der Rückseite jedes Gefäßes befinden sich die verschlungenen Initialen des Eigentümers, des Grafen Tschirsky-Renard in Groß-Strehlitz.

Unter den vielen Techniken, das Glas zu veredeln und zu schmücken, möchten wir die Glasgravirung, wie sie hier bei diesen Musterstücken zur Anwendung gekommen ist, als die vornehmste bezeichnen, und brauchen das Wort vornehm in dem Sinne, daß mit den einfachsten Mitteln die höchste künstlerische Wirkung erreicht wird. Das farblose durchsichtige Glas, dessen körperliche Erscheinung nur durch Reflexe und durch die Verschiedenheit seines Brechungscoefficienten von dem der Luft bewirkt wird, verlangt ein Ornament, welches die Form des Materials deutlich zur Anschauung bringt, ohne doch seine schätzbaren physikalischen Eigenschaften aufzuheben. Dazu ist die Farbe, namentlich wenn sie als Emaille körperlich dick aufgetragen wird, für manche Zwecke zu gewaltsam; der matte Schliff hingegen, der im Grunde genommen nur in einer partiellen optischen Veränderung der Oberfläche besteht, und das Glas gleichsam wieder nur mit Glas decoriert, erscheint uns für Gefäße, die an sich eine feinere ästhetische Wirkung erzielen und auch ihren Inhalt, die farbige klare Flüssigkeit, zur Geltung kommen lassen sollen, als das weit aus geeigneteres Schmuckmittel. Und wenn dieses Mittel, wie hier, mit hoher Geschicklichkeit und künstlerischem Verständniß zur Anwendung kommt, so daß dem sprödesten Stoffe die weichen Formen von nackten Engelsgestalten, die charakteristischen Formen eines Menschenantlitzes eingepreßt werden, dann leistet das Kunstge-

werbe das Höchste, was von ihm zu fordern ist, und adelt den schlichten Stoff des Glases, aus dem sonst auch der Bürger trinkt, in Wahrheit zu Prunkstücken für die Tafel des Kaisers. Dr. Baer.

### Wie die führenden Kreise vor 70 Jahren unsere Berglandschaft betrachteten.

Von Pastor Kölling-Fischbach.

Neun Jahrzehnte waren in diesem Jahre verfloßen, seit am 18. August 1800 Königin Luise von Preußen an der Seite ihres Gemahls, König Friedrich Wilhelms III., mit stattlichem Gefolge die Schneekoppe erstieg, die erste Königin, welche der Königin der schlesischen Berge einen Besuch abstattete. Mit Jubel und freudigem Stolz erzählte man sich, wie die hohe Frau, deren Anmut und Huld alle Herzen im Augenblick geweiht, mit Entzücken sich an der Pracht der Aussicht geweidet, wo sie, wie man von ihr hörte, „bis in's Unendliche schaute.“ Weit über die Thäler des Gebirges und die Ebenen des Schlesiens erscholl nach der Riesengebirgsreise des Königs paares der Ruhm der Sudeten und ihrer landschaftlichen Schönheit. Die Plätze, an denen der König und die Königin geweiht, außer der Schneekoppe vor allem der Rynast, wo sie ihre Namen eingezeichnet, der Rochelsall, wo sie die stürzenden Wasser mit Bewunderung geschaut hatten, der Park von Buchwald, wo sich die verehrte Königin am Wiesenhaus gar dem Vergnügen des Angelns nach Gebirgsforellen hingegeben haben sollte, wurden nun mit Vorliebe von einer wachsenden Menge von Reisenden bewundert und der Besuch des Gebirges nahm einen erfreulichen Aufschwung.\*)

So war die Bergfahrt des Königs paares für unsere Landschaft ein glückverheißender Anfang des Jahrhunderts gewesen. Aber die traurigen Jahre, welche von 1806 an folgten, ließen einen Reif auf die frisch erblühende Liebe zu unseren Bergen fallen. Schlesien war ein Jahr siebent lang von Waffengeklirr erfüllt. Als die treuen Schlesiens 1813 ihren König wieder sahen, fehlte die tiefbetrauerte Königin an seiner Seite. Zum blutigen Kampfe rief er von Breslau aus sein Volk auf, Theodor Körner, der noch 4 Jahre vorher Buchwalds Reize in schwungvollen Versen gefeiert hatte, vertauschte die Leier mit dem Schwert und bald blickte die Schneekoppe auf das mörderische Ringen an der Ragbach hernieder.

Doch als des Krieges Stürme schwiegen, kamen auch für unser Gebirge freudvollere Tage herauf; ja es bereitete sich eine Zeit größten Ruhmes für dasselbe vor. 1816 erwarb Graf Gneisenau, der Held der Befreiungskriege, Schloß und Herrschaft Erdmannsdorf, Buchwald benachbart, dessen gepriesene Schönheit die wilden Kriegszeit überdauert hatte. Sechs Jahre später ging Schloß und Herrschaft Fischbach in den Besitz des Prinzen Wilhelm von Preußen, eines Bruders Friedrich Wilhelms III., über, und damit beginnt die eigentliche Glanzzeit des Riesengebirges in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, sein

\*) Schulz, Reise Friedr. Wilhelms III. durch einen Teil Schlesiens.



drittes und viertes Jahrzehnt mit der ersten Hälfte des fünften erfüllend. Denn Fischbachs Erwerbung zog den Ankauf Erdmannsdorfs durch König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1831 und denjenigen von Schloß Schildau für seine Tochter, Prinzessin Luise der Niederlande (1839), nach sich, während Schloß Ruhberg bei Schmiedeburg in demselben Jahr, wie Fischbach (1822) den Prinzen Anton Radziwill und seine Gemahlin, Prinzessin Luise von Preußen, als Gutsbesitzerin einziehen sah. Die Gunst der führenden Kreise wandte sich in ungeahnter Weise dem Riesengebirge zu, dessen Thäler nun in schönen Sommern den immer lieber wiederholten Besuch der Glieder des Königshauses und seiner gekrönten und erlauchten Gäste empfangen.

Mit welchen Augen und unter welchen Gesichtspunkten diese führenden Kreise, das Hohenzollernhaus und die ihm befreundeten großen Männer und edlen Frauen, damals vor 70 Jahren unsere Berglandschaft betrachteten, was sie in ihr dachten und empfanden, kurz, worauf — um den glücklichen Ausdruck des Dichters und Aesthetikers unserer Berge anzuwenden\*) — ihre Bergfreude beruhte, das soll in der nachfolgenden Studie durch die Selbstzeugnisse der Beteiligten zu beleuchten versucht werden. Spärlich genug sind freilich ihre uns zugänglichen Äußerungen gesät; um so wertvoller sollen uns die einzelnen kleinen Züge sein.

Den Aussprüchen aus der von uns ins Auge gefaßten Zeit müssen wir die Bemerkung voranschicken, daß für sie diejenige Naturbetrachtung und -gestaltung richtunggebend geblieben ist, welche wir am bezeichnendsten in Buchwald und seinem Park ausgeprägt finden. Buchwald lag ja nicht nur räumlich so recht im Mittelpunkt des glänzenden Verkehrs jener Tage; wir meinen den Geisteshauch seiner allberehrten Herrin vielfach in den Äußerungen, die jenen Kreisen entstammen, zu verspüren. Darum verweilen wir einen Augenblick bei den Schöpfungen des Grafen und der Gräfin Reden. — Als Reden 1785 die Besitzung Buchwald erworben hatte, begann er sofort als begeisterter Vertreter der englischen Landschaftsgärtnerei, das, was ihm die Natur hier in Wald und Gebirge, Wiesen und Wasser in herrlicher Fülle bot, zu einem ausgedehnten Naturpark zu gestalten, der bald allgemeine Bewunderung und vielfache Nachahmung fand. Mehr als dies alles erfreute ihn der Beifall und das Verständnis, welche aus den Äußerungen seiner späteren Gattin sprachen. Sie weilte im Jahre 1797 als Freiin von Niedesfel bei ihren Verwandten Neuf in Stonsdorf und hat ihren ersten Eindruck von Buchwald annuthig beschrieben: „Graf Reden lud die Gesellschaft zum folgenden Tage ein, und an diesem für mich so merkwürdigen, dem 13. September, sah ich denn zum ersten Male mein liebes Buchwald und mit einem Gefühl von Bewunderung, Behaglichkeit, Wohlsein, das ich kaum in dem Grade jemals empfunden hatte. Ich fühlte besser, als wie ich es sagen könnte, daß ich nie etwas Lieblicheres gesehen, nie etwas sehen würde, was

mich mehr ansprache, — und doch hatte meine Art des Genusses, meine wenigen Äußerungen etwas sehr Anziehendes für Reden, wie er mir so oft nachher versicherte; — er habe an dem Tage, sagte er, zuerst die Überzeugung davongetragen, wirklich etwas Gediegenes geschaffen zu haben und einen wahren Sporn gefühlt, fortzufahren und, soviel er vermöge, etwas Vollendetes darzustellen. — Ich bemerkte die eigenthümliche Weise unseres gütigen Wirtes, uns zu führen. Er wußte sehr wohl unsern schnellen Gang durch eine Wendung des Gesprächs zu hemmen und uns so zu stellen, daß die schönen Blicke uns auffallen mußten. Dann wußte er uns noch zu überzeugen, wir hätten sie entdeckt, genoß sie mit uns und das mit einer Ungezwungenheit, die den Genuß erhöhte.“ Als Friederike von Niedesfel 1802 Graf Redens Gemahlin geworden, war es für den vielbeschäftigten Bergbaumeister die liebste und fast einzige Erholung, für seinen „Engel von Gott gesandt“ in seinen Schöpfungen zu Buchwald ein von Jahr zu Jahr sich schöner gestaltendes Elysium hinzubauen zu dürfen. Der Gedanke an sie begeisterte ihn dort zu immer neuen Anlagen. Ihr öffnete er die wundervollen Ausblicke nach dem Gebirge, für sie schafft er Baumgruppen, stille Sitze, lauschige Gänge. Ihr widmet er den 1804 in Form einer griechischen Tempelhalle erbauten Pavillon mit seiner berühmten Schneekoppenausicht durch die kurze, inhaltsreiche Inschrift: „Coniugi dulcissimae — der holdseligsten Gattin.“ — Und als 1815 die schmerzgebeigte Witwe den geliebten Gatten in seiner Abtei im Parke beigesetzt hatte, fand sie nur darin Trost, an seinen Schöpfungen in seinem Geist fortarbeiten zu können. Dazu gehörte denn auch die Pflege und Fortführung des Parks, welcher sie sich mit größtem Eifer widmete. „Die Wiesen sind in voller Bewässerung,“ lesen wir einmal in ihrem Tagebuch, „und schon fällt ihr ausgezeichnetes Grün allen auf. Dies war des herrlichen Mannes Steckenpferd, und mit allem Recht, denn es spricht den Charakter von Buchwald aus — Ruhe und Lieblichkeit — und keine Partie soll so sehr gehegt und gepflegt werden.“ Mit dieser „unbeschreiblich schönen“ Schöpfung ihres Gatten füllt sie sich innerlich so verwachsen, daß sie einmal schreibt: „Der bloße Gedanke, Buchwald zu verkaufen, scheint mir so monströs, daß ich nicht begreifen kann, wie jemand, der mich kennt, nur einen Augenblick daran denken kann. — Fällt es dem nicht gleich ein, daß die Abtei hier steht und daß jeder Baum, jeder Strauch eine Erinnerung, ein Liebesdenkmal ist.“ Das Naturgefühl der Gräfin blieb frisch und lebendig, und sie fand für seine Bethätigung auch später immer noch Zeit, als ihr menschenfreundlicher Sinn eine vielumfassende Wirksamkeit christlicher Nächstenliebe ausübte und immer neue Aufgaben sich gestellt fand.

So darf der Einfluß der geistvollen Frau auch nach dieser Richtung hin nicht unterschätzt werden. Bei ihren Gutsnachbarn in Fischbach läßt er sich gemüßsam nachweisen. Er traf hier aber auch auf wahlverwandte Empfindung und gleichgeartete Gemüthsstimmung. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir die hochgehende Begeisterung kennen lernen, in welche Prinz Wilhelm von Preußen, sonst in der gleichbleibenden Ruhe seiner

\*) Vgl. Dr. Baer, die geschichtliche Entwicklung der Bergfreude. Wanderer 1890, Nr. 6.



Gemüthsart an seinen Bruder Friedrich Wilhelm III. erinnernd, durch unsere Berglandschaft versetzt wurde, als er im Mai 1822 seine neu erworbene Besitzung Fischbach antrat. Es sind noch die Briefe erhalten, welche er damals an seine Gemahlin nach Berlin schrieb, jetzt für uns die wertvollsten uns zugänglichen Zeugnisse dafür, mit welchem Blick jenes edle Fürstenpaar unsere Gegend angeschaut, was es in ihr gesucht und gefunden haben mag. Um so dankbarer sind wir den jetzigen erlauchten Besitzern von Fischbach, dem Großherzog von Hessen und bei Rhein und seinen Brüdern, den Prinzen Heinrich und Wilhelm von Hessen, welche als die Enkel des Prinzen Wilhelm die erstmalige Veröffentlichung der Briefe huldvollst gestattet haben. So ist es uns ermöglicht, Einblick in den Geist und die Stimmung der Naturempfindung zu gewinnen, welche für unser Gebirge eine Glanzzeit heraufzuführen half.

Schloß Fischbach, den 9. Mai 1822.

Teuerste, warum warst Du nicht bei mir am heutigen Tage?! Ich bin so glücklich, — aber was würde ich erst sein, wärst Du diesen Nachmittag nach 2 Uhr mit mir und Adalbert \*) hier in Fischbach eingetroffen! — Ich bin wirklich wie ein kleines Kind, — und leider darin noch ein Mann, daß ich es so ganz fühle, wie unwürdig ich aller dieser Wonne bin. Könnte ich Dich herzaubern in dieses Paradies! Nie in meinem Leben werde ich es meinem treuen Anton\*\*) genug verdanken können, uns dieses Elysium aufgeschlossen zu haben. Auch gerade heut an meinem Einzugsstage in meinem freien Ritterstige empfing ich Dein liebes Schreiben aus Berlin. Wie rührte es mich, daß Du mich so bald nach unserer Trennung vermissen konntest. Ach, Du bist wahrlich zu gut, innig geliebte Marianne! Welch' Glück erteilte mir mein Gott in Dir und den guten Kindern, — und nun mußte auch dieser Wunsch erfüllt werden, zu wohnen im Angesicht der schlesischen Riesenberge und jener Koppe, die so herrlich und majestätisch diesen Abend aus ihrem Wolkenkranz ihr beschneites Haupt zeigte, als wollte sie uns Ankömmlinge begrüßen in ihrem Reiche! Den ganzen Tag hatten wir vergeblich auf ihren Anblick gehofft, sowie auf die heilbringenden Strahlen der Sonne. Am Abend aber erglänzte auch sie uns hier in Fischbach, ich hoffe es, zum guten Zeichen. Ich glaubte, da uns in Hirschberg der Landrat aufwartete, alles sei verraten, indessen schien uns Niemand zu erwarten. Doch der geliebte Schimbke \*\*\*) war bald da und zeigte das Schloß, das ich schon mit Adalbert umgangen hatte. Die Surprise hatte ich in Wirklichkeit, welche

\*) Prinz Adalbert von Preußen, geb 1804, starb als Begründer der preußisch-deutschen Seemacht 1873.

\*\*) Graf Anton zu Stolberg-Bernigerode (der spätere Oberpräsident von Schlesien und Minister), ein naher Freund des Prinzen Wilhelm, der seiner Vermittelung die Erwerbung Fischbachs verdankte. Sein Vater war der regierende Graf Christian Friedrich, dessen Güter in Schlesien Peterswaldau, Kreppehof und Zannowitz waren.

\*\*\*) Der herrschaftliche Amtmann.

Dir die Zeichnungen H. von Jedlig's \*) gewährten. Indessen, es ist noch so viel schöner und die Farbe so viel hübscher des Hauses, als wir es glaubten, daß das moderne Aussehen bald vergessen ist, so wehe es mir vor allem in Deiner Seele thut. Morgen beschreibe ich alles ausführlicher. Aber die Gegend! die Gegend! die Gegend!

Ich schreibe Dir aus meinem von mir längst gewählten kleinen Wohnzimmer an meinem alten Schreibtisch; Adalbert schläft darin mit mir, er ist schon zu Bette. . . . Er ist auch sehr entzückt. Aber müde, wie er, bin auch ich; drum zur Ruhe. Morgen ein Mehreres. Gott gebe Dir und den Kindern und meinem Anton eine gute Nacht. Ich will innig für Euch beten, Ihr Lieben. — Gute Nacht, Du lieber teurer Engel!

Den 10ten.

Diesen Morgen stand ich ziemlich früh auf; dennoch war es wohl 8 Uhr, als ich mit Adalbert den Gang in's Dorf machte, von dem er Dir selbst berichtet. Ich sah beide Kirchen; die katholische ist im gothischen, die lutheranische im modernen Stil, aber sehr heiter und nett erbaut. Dann ging ich zum evangelischen Pastor Siegert, der aber eben Schuleramination hatte. Da fiel mir ein, gestern mit meinen tauben Ohren etwas davon oder von dem Wunsch, mich dort zu sehen, gehört zu haben. Also ging der Weg in die Schule. Der Prediger kam mir entgegen, und die Kinder sah ich über eine halbe Stunde zuerst schreiben, dann singen, alles lief sehr wohl ab. Auf meinem Hin- und Hergang durchs Dorf kamen viele von den neuen Unterthanen und frugen mich, ob ich die neue Herrschaft sei, und reichten mir die ehrlichen Hände, als ich es bejahte. Im Schloß wieder angelangt, ließ ich den geliebten Benzler rufen, den ich von früher gleich wieder erkannte, dann auch Rappold, und er überlieferte mir alle Aktenstücke und Inventarien auf Fischbach Bezug habend. Seine Klarheit und Einsicht, sein offenes redliches Wesen gefällt mir ungemein. Nachher sah ich die hohe Geistlichkeit, die Schulzen und Ältesten; dann ging's an's Essen. Benzler ist mein Tischgenos, so lange er bleibt. Ich trank heute das erste Glas auf der Stolberger Wohl, wie gestern das erste in Fischbach auf meine teure, geliebte Frau mit Adalbert und Rappold. Nach Tisch kam der Landrat aus Hirschberg, dann besuchte ich den Amtmann und sah trotz dem unfreundlichen Wetter die Wirthschaftsgebäude mit einem gewissen air de connaisseur. Nun sitzt Adalbert und ich in der Beletage und schreiben Dir, nachdem ich dem Kleinen die nöthigen Linien gezogen."

Dann folgt eine sehr eingehende Beschreibung der Räume des Schlosses. Es thut dem Prinzen leid, daß kein Platz für eine Kapelle vorhanden; doch freut ihn die altertümliche Stukkaturarbeit, wenn sie wohl auch nicht aus der Templer Zeit sei. Pläne zu Änderungen und Neubauten werden der Gemahlin vorgelegt.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Des Vorbesitzers.



## Vereins-Chronik.

**Sammlung Scholwer.** Die Sammlungen für Herrn Scholwer haben bis jetzt die Höhe von 900 Mark erreicht, wozu die Ortsgruppe Breslau allein 568 Mk. 70 Pfg., der Centralvorstand und Ortsgruppe Arnsdorf je 100 Mk., verschiedene andere Ortsgruppen zusammen 127 Mk. 50 Pfg. und ein einzelner Spender 4,70 Mk. beigetragen haben. Wie wir aus bester Quelle erfahren, ist die Heilung des schwergeprüften Mannes noch keineswegs soweit vorgeschritten, daß er seine amtliche Thätigkeit im vollen Umfange wieder aufnehmen könnte, und der Zeitpunkt der völligen Genesung überhaupt vorläufig noch nicht abzusehen. Die Familie ist der Unterstützung ebenso würdig wie bedürftig. Da die Kurkosten allein an 600 Mk. betragen dürften, so bleibt als Überschuß von der obigen Summe nur der bescheidene Rest von 300 Mk. Weitere Beiträge sind daher in hohem Grade erwünscht. Die Redaktion (Dr. Regell, Hirschberg Schles.) ist gern bereit, solche entgegenzunehmen.

**Ortsgruppe Arnsdorf.** Die hiesige Ortsgruppe des R.-G.-V. feierte am 10. November das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Es war dieser Tag für die Feier gewählt worden, weil er der Geburtstag des leider zu früh verstorbenen Stifters der Ortsgruppe war, des Herrn Kaufmann Emil Scholz. Der Rahmen des Festes war von Anfang an eng gehalten worden; die Lokalverhältnisse nöthigten dazu. Darum war eine Einladung nur ergangen an den Vorstand der Nachbarsektion Krummhübel, die anfangs mit dem hiesigen Vereine verbunden war.

Der Vorsitzende, Herr Pfarrer Hirschfeld, begrüßte zuerst alle Anwesenden, besonders die Krummhübeler Gäste und sprach die Hoffnung aus, daß das Fest dazu beitragen werde, das Band, welches die einzelnen Vereinsmitglieder verbindet, enger zu knüpfen und das Interesse am Vereine zu beleben.

Derselbe brachte auch in breiten und zu Herzen gehenden Worten den ersten Toast auf den Landesherrn aus. — Herr Maurermeister Kahl toastete auf den Gesamt-Verein, dessen Wirken eingeschrieben ist mit unverkennbaren Zügen, nicht allein auf Weg und Steg, mehr noch in dankbaren Herzen derer, die dem Staube des Alltagslebens entronnen, Erholung suchen in frischer Bergluft. Ein lautes Vivat crescat floreat R.-G.-V. folgte diesen Worten.

Des vereinigten Stifters der Ortsgruppe Arnsdorf gedachte Herr Oberstabsarzt Dr. Ertelt in herzlichen Worten: „Eine festliche Stunde hat uns hier versammelt und man möchte meinen, sie könne nur feiern in launigen Trinksprüchen und nur ausklingen in heiteren Liedern, ihr Zweck sei, das Vergangene fröhlich zu verabschieden und neue Anweisungen auf neue Hoffnungen und Entwürfe auszustellen. Dem ist aber nicht so: Ein Erinnerungsfest vor allem ist ein Stiftungsfest, das die Herzen zur Einkerne mahnt und die Blicke noch einmal wendet zur ersten Rückschau auf für immer entschundene Jahre. So sehen wir auf ein vergangenes Dezennium zurück, aus dessen Wandlungen das Heute hervorgegangen, das Heute, welches morgen schon nichts weiter ist als Erinnerung. Und Erinnerung führt uns in dieser Stunde zu einer Stätte, an welcher die Lichtgestalten der Freude und des frohen Gedankens an frohverlebte Stunden unserer nicht harren, zu einer Stätte, über welche die Cypresse ihre Äste breitet, an einen Hügel, zu dessen Häuptern eine geborstene Säule von einem zu früh zerbrochenen Leben erzählt und an welcher zu lesen ist, daß, der da unten schläft, zum Tage der Garben in den Herzen seiner Freunde begraben ward. — Emil Scholz, was soll ich von ihm sagen? Soll ich auf sein Leben eine Lobrede halten? Sein Leben, Wandel und Wirken war eine Lobrede auf ihn. Heute ist sein Geburtstag, unserer Glückwünsche bedarf er nicht mehr, wir können ihm nur den Ehrenkranz treuen und dankbaren Gedankens auf sein Grab legen, in dessen Frieden er ausruht vom harten Kampf um's Dasein, der auch ihm beschiedene war, den er treu und redlich gekämpft hat. Ich bitte, daß Sie sich von ihren Sitzen erheben wollen zu Ehren des Andenkens an Emil Scholz, den Ehrenmann, den edelsten Menschen, den treuen Freund, den tapferen Streiter für Freiheit, Wahrheit und Recht, den Patriot, den Vater, Gründer und Stifter des Vereins.“

Was gegangen, kehrt nicht wieder,  
Ging es aber leuchtend nieder,  
Leuchtet's lange noch zurück.

Wir weihen seinem Gedächtnis ein stilles Glas.“

Nach diesem ersten Geben gelangten fröhliche und launige Worte zu ihrem Rechte. Ein Hoch auf die anwesenden Gäste aus

Krummhübel brachte Herr Dr. Eisner aus. Eine sehr launige Rede des Vorsitzenden der Krummhübeler Ortsgruppe erregte viel Heiterkeit. Den Dank stattete ihm die hiesige Ortsgruppe ab, indem eine wetterfeste Koppenmütze aus Papier ihm feierlich überreicht wurde. Die Heiterkeit stieg auf den Gipfel, als Herr Oberstabsarzt Dr. Ertelt ein von ihm selbst verfaßtes launiges Lied auf den Vorsitzenden selbst vortrug. Herr Fabrikbesitzer Silberstein beschloß den offiziellen Teil der Feier hinweisend auf die Bedeutung des Aufenthaltes in der Gebirgswelt für die abgehezte Menschheit unserer Tage.

Die Fidelitas unter dem Präsidium des Herrn Dr. Eisner, gewürzt durch heiteres Wortgefecht und einen famosen Schluck Pilsener Bieres, für den Herr Kaufmann Scholz „der falsche Emil“, gefogt hatte, hielt die Mitglieder noch lange zusammen. Noch länger wird die Erinnerung an diesen ausgezeichneten Festabend anhalten bei denen, die ihn mit gefeiert. V. C. F. R. G. V.!

**Ortsgruppe Warmbrunn.** Die am 10. November cr. stattgefundene Generalversammlung der Ortsgruppe Warmbrunn des R.-G.-V. galt der Besprechung über die bisherige Thätigkeit und die weiteren Ziele des Vereins. Der Vorsitzende, Herr Direktor Hasse, besprach als ersten Punkt der Tagesordnung die Anlage des am Eingange der Promenade errichteten Wetterhäuschens, dessen Bau, ähnlich wie der der Prinz-Heinrich-Baude, durch Aktiengzeichnungen im Schooße des Vereins ermöglicht wurde. — Die Bekanntmachung der Verloofung der ersten 10 Aktien, in Höhe von 10 Mk. per Stück, erfolgt bei Beginn des nächsten Vereinsjahres im „Wanderer im Riesengebirge“. — Ein anschauliches Bild von der vielseitigen Arbeitsbewältigung der hiesigen Auskunftsstelle gab der stellvertretende Vorsitzende Herr Hofjuwelier Bergmann, der besonders die bedeutenden Erfolge des gedruckten Wohnungsverzeichnisses von Bad Warmbrunn hervorhob. Dasselbe hat sich bei dem wohnungsuchenden Publikum derartig bewährt, daß das bisherige Monopol der Dienstleute, die Wohnungen nach ihrem Wohlwollen zu vergeben, als völlig abgethan erachtet werden kann. — In gewohnter Weise wurde im Auftrage der Ortsgruppe in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften, Stimmung für Bad Warmbrunn zu machen gesucht und kann auch der Erfolg nach dieser Seite hin durch die steigende Frequenz unseres Badeortes nachgewiesen werden. — Die Berichterstattung über den Verlauf des 10jährigen Stiftungsfestes in unserem Badeorte gewann durch die Mitteilung des günstigen finanziellen Abschlusses ein erhöhtes Interesse. Als weitere außergewöhnliche Einnahmen der Ortsgruppen-Kasse konnten die von den Herren Hauptmann von Hafe und Lieutenant Blümcke gehaltenen Vorträge, sowie die Ausstellung des Herrn Reich bezeichnet werden. — An Stelle der ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder, der Herren Kahl und Niclas, wurden die Herren Thomas und Kuppert, zu deren Stellvertretern die Herren Junge und Reich gewählt. — Nachdem noch dem Wegebaukommissarius Herrn Nitsche für seine außerordentliche Pflege der Anlage Dank abgestattet wurde, beschäftigte die Versammlung das Vorgehen eines Hirschdorfer Correspondenten, der nicht nur telegraphische Meldungen bei unbedeutendem Steigen des Faktens an die Zeitungen gelangen ließ, sondern der auch die amtlich erwiesene Vermehrung der Frequenz unseres Badeortes absprach.

L. R.

**Ortsgruppe Breslau.** Am 29. Oktober nahm die Sektion Breslau in dem neuen Vereins Hause (Breslauer Konzerthaus) ihre Thätigkeit wieder auf. Der Vorsitzende Dr. Körber begrüßte die Versammlung und teilte mit, daß seit der letzten Versammlung im Mai 28 neue Mitglieder dem Vereine beigetreten sind und letzterer nunmehr 844 Mitglieder zählt. Die für den in der Nähe der Wiesenbaude s. J. überfallenen Kaufmann, welcher Mitglied der Sektion sei, angeregte Sammlung habe ein so reiches Ergebnis gehabt, daß die Kurkosten im Krankenhaus und das Arzthonorar gedeckt sei. Auch zu Straßburg im Elsaß sei von mehreren Herren eine Sammlung zu gleichem Zweck veranstaltet worden. Auch gehe man daselbst mit dem Plane um, eine selbstständige Sektion des Riesengebirgsvereins zu gründen. Vor einigen Tagen sei in Leipzig eine Sektion des Riesengebirgsvereins gebildet worden. Der von Sektion Breslau zu Ehren des Begründers des Riesengebirgsvereins, Herrn Donat-Erdmannsdorf, am Wege zwischen der Schlingel- und Heinrichsbaude geschaffene „Donatplatz“ sei am Tage nach der Generalversammlung eingeweiht und gewissermaßen dem Publikum übergeben worden. Dieser Platz und namentlich die von demselben aus sich bietende Aus-



sicht gefalle allgemein und man freue sich, daß dem Gründer des Vereins eine solche Ehre erwiesen worden. Rings um den Stein seien Arben angepflanzt worden, die bis in den Oktober hinein gutes Fortkommen gezeigt hätten. Der Zentral-Vorstand habe Herrn Dr. Peuder, der durch sein Riesengebirgsrelief und andere Arbeiten sich schon bekannt gemacht habe, eine Unterstützung zur Vetreibung von Studien im Riesengebirge gewährt. Nachdem ein Antrag der Sektion Jauer, daß ein Liederbuch für den Riesengebirgsverein herausgegeben werde, auf der Generalversammlung zu Erdmannsdorf nicht zur Annahme gelangt ist, liegt es in dem Wunsche des Vorsitzenden Dr. Körber, ein solches kleines Liederbuch für einen ganz billigen Preis im Auftrage der Sektion Breslau herauszugeben. Die Versammlung gab ihre Zustimmung. Nachdem sodann der Vorsitzende auf eine vom Buchhändler Woywod eingesandte Broschüre „Beschreibung und Geschichte der Burg Kynast“ vom Lehrer von der hiesigen Augusta-Schule Heinrich Schubert hingewiesen, gab Konsistorialrat Lüke einen Bericht über die Verhandlungen der Generalversammlung in Erdmannsdorf, worauf der Vorsitzende über die zu Warmbrunn veranstaltete Feier des 10jährigen Bestehens des Riesengebirgsvereins berichtete. Am Schluß der Versammlung wurden Erfahrungen aus der letzten Sommerfrische ausgetauscht. In der nächsten Versammlung wird Oberlehrer Dr. Krebs einen Vortrag über Hans Ulrich von Schaffgotsch, welcher im 30jährigen Kriege hingerichtet wurde, halten.

### Gebirgs-Chronik.

Später als in anderen Jahren hat der Winter seinen Einzug in unser Thal gehalten. Während die höheren Bergzüge schon längst im blendend weißen Winterkleide prangten, ist im Thale erst vor wenigen Tagen ein ergiebiger Schneefall erfolgt, und gleichzeitig ist das wochenlang anhaltende trübe Wetter einer trocken kalten Temperatur gewichen. Am 24. November war das Barometer bei warmem Wetter bis auf den ungewöhnlich niedrigen Stand von 700 mm gesunken. In der Nacht erfolgte ein plötzlicher Umschlag, und am anderen Morgen hatte der Winter bereits seine Herrschaft angetreten. Auf dem Kamm sind schon in der ersten Hälfte des Oktober bedeutende Massen Schnee niedergegangen, und die flüssigen Niederschläge des Thales setzten sich in jenen Höhen fast regelmäßig in Schnee um. Der Besuch der Kammbauden war bei dem ungünstigen Wetter begreiflicher Weise ein sehr geringer, da der Anblick des Hochgebirges durch dichte Wolkendecken den Thalbewohnern wochenlang entzogen war. Trotzdem sind bereits im Oktober die ersten Hörner- und Sportschlittenfahrten mit recht gutem Erfolge gemacht worden, und wenn der Dezember für die Sünden seiner Vorgänger durch günstiges Winterwetter einigermaßen entschädigt, so verspricht die Schlittenbahn auf dem Hochgebirge zu Weihnachten eine ganz ausgezeichnete zu werden. Denjenigen Lesern, welche für diese Jahreszeit einen Besuch unserer Berge in Aussicht genommen haben, wird ein kurzer Hinweis auf die hauptsächlichsten Punkte, auf denen sich Gelegenheit zum Schlittensport bietet, vielleicht nicht unerwünscht sein. Die Grenzbauden zeichnen sich durch den bequemen Bahnanschluß (Hirschberg-Schmiedeberg) und leichte Erreichbarkeit aus; Hampelbaude (Fahrt durch den Kessel!) und Prinz-Heinrich-Baude haben den Vorzug ihrer eigenartigen Lage in der Nähe der Koppenteiche, auch läßt sich der Besuch beider in einer Tour vereinigen. Die Peterbaude hat die gleichmäßigste und längste Bahn (bis Agnetendorf und Hermsdorf) und bietet zugleich den herrlichen Ausblick in die böhmischen Thäler (Weißwasser, Elbgrund) und Berggründen (Ziegenrücken, Krotonosch) und der Besuch der Neuen Schlesiischen Baude endlich empfiehlt sich durch die Fahrt in dem auch zur Winterszeit unvergleichlich schönen Zackenthal. Kürzere Fahrgelegenheiten bieten sich von einigen anderen Punkten der Vorberge, namentlich Kynast, Bismarckhöhe, Kiejewald.

Die Ortsgruppen-Vorstände werden schon jetzt ergebenst erjucht, die Jahresabrechnung rechtzeitig

**Inhalt.** Bassenge und Donat †. — Vortrag von Dr. Scholz: Hirschberg vor 150 Jahren. — Hauptmann Klose: Wandmalereien. — Dr. Vaer: Gravierte Gläser. — Pastor Kölbinger-Fischbach: Wie die führenden Kreise vor 70 Jahren unsere Berglandschaft betrachteten. — Vereinschronik. — Gebirgschronik. — Bekanntmachung. — Winkler-Schreiberbau: Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Regell in Hirschberg. Verlag des Riesengebirgsvereins. Druck von J. Böheim in Hirschberg.

unserem Schatzmeister, Herrn Rentner Schwahn hier selbst, einzusenden, damit es demselben ermöglicht wird, den Jahresabschluß ordnungsmäßig machen zu können.

Ebenso erjuchen wir, uns gleichzeitig den Bedarf an Mitgliedskarten für 1891 angeben zu wollen.

Bei dieser Gelegenheit bringen wir nochmals den Beschluß der Generalversammlung von 1889 zur allgemeinen Kenntnis, daß „dasjenige Mitglied des Vereins, welches die erste Jahresnummer des „Wanderer“ entgegennimmt, als ferneres Mitglied angesehen wird, das sich dadurch zur Zahlung des Jahresbeitrages verpflichtet hat.“

Es sollte damit den Klagen begegnet werden, laut welchen Mitglieder das Vereinsblatt längere Zeit hindurch in Empfang genommen haben, ohne ihrer Beitragspflicht nachzukommen. Wir entsprechen dem Wunsche zahlreicher Ortsgruppen, wenn wir alle diejenigen Mitglieder zur Zahlung ihres Beitrages auffordern, welche ihrer diesbezüglichen Verpflichtung in diesem Jahre noch nicht nachgekommen sind.

### Der Hauptvorstand.

#### Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.

Zusammengestellt von Winkler-Schreiberbau.  
(I = Thalregion 300–500 m, II = Waldregion 500–1000 m, III = Hochgebirgsregion 1000–1603 m).  
August 1890.

Der Luftdruck erreichte auf sämtlichen Gebirgsstationen nahezu das Durchschnittsmaß. Der höchste Stand wurde überall am 4., der tiefste am 25. und 26. August beobachtet. Die Temperatur überschritt durchweg das mehrjährige Monatsmittel. Die höchste Wärme wurde am 19., die geringste am 31. verzeichnet. Auch auf der Gipfelstation sank das Quecksilber nicht unter Null. Die Niederschläge ergaben überall nennenswerte Überschüsse über die Mittelwerte. Im allgemeinen suchte der Monat August wieder gut zu machen, was der Juli gefehlt.

Luftwärme: I 16,8° C., II 15,1 III 10,1°.  
Niederschläge: I 151,8 mm°, II 191,4, III 189,1.  
Regentage: I 17, II 18, III 19.  
Gewittertage: I 9, II 10, III 9.  
Heitere Tage: I 5, II 5, III 6.  
Trübe Tage: I 3, II 7, III 16.  
Sommertage (mit + 25° und mehr): I 8, II 4, III —.  
Sturmtage: I —, II 3, III 6.  
Rebeltage: I —, II 4, III 21.

September 1890.

Der Barometerstand überschritt überall das Jahresmittel um ein Erhebliches und erreichte am 24. und 26. das Maximum, am 12. das Minimum. Die Temperatur dagegen blieb um 1–2 Grad hinter dem Monatsmittel zurück. Die höchste Wärme wurde vom 22.–24., die geringste am 9. und 18. beobachtet. Die Niederschläge ergaben auch in diesem Monat nicht unerhebliche Überschüsse. Die zweite Monatshälfte war von heiterem angenehmen Herbstwetter begleitet.

Luftwärme: I 12,1° C., II 10,0°, III 4,4°.  
Niederschläge: I 80,7 mm, II 172,6, III 197,2.  
Regentage: I 15, II 17, III 16.  
Gewittertage: I —, II 2, III —.  
Heitere Tage: I 6, II 6, III 3.  
Trübe Tage: I 11, II 12, III 21.  
Frosttage: I —, II 2, III 4.  
Sturmtage: I 1, II 2, III 11.  
Rebeltage: I —, II 7, III 26.



sicht gefalle allgemein und man freue sich, daß dem Gründer des Vereins eine solche Ehre erwiesen worden. <sup>worden</sup> <sup>Minas um den Stein</sup> unserem Schatzmeister, Herrn Rentner Schwahn hier-  
 seien Arden angepflanzt worden, gutes Fortkommen gezeigt hätten. Herr Dr. Becker, der durch seine Arbeiten sich schon bekannt gemacht, betreibt von Studien im Riesengebirge. Antrag der Sektion Jauer, daß der gebirgsverein herausgegeben werden zu Erdmannsdorf nicht zur Anna Wunsche des Vorsitzenden Dr. K. Buch für einen ganz billigen Preis in Breslau herauszugeben. Die Verhandlung nachdem sodann der Vorsitzende Woywod eingekommene Broschüre „Burg Rynast“ vom Lehrer von Heinrich Schubert hingewiesen, Bericht über die Verhandlungen in Erdmannsdorf, worauf der Vorsitzende anstaltete Feier des 10jährigen Bestehens berichtete. Am Schluß der Versammlung wird Oberlehrer Hans Ulrich von Schaffgotsch, welcher gerichtet wurde, halten.

### Gebirgs-

Später als in anderen Jahren in unser Thal gehalten. Wä-  
 längst im blendend weißen Winter erst vor wenigen Tagen ein er-  
 gleichzeitig ist das wochenlang an-  
 kalten Temperatur gewichen. Baro-  
 meter bei warmem Wetter bis  
 Stand von 700 mm gesunken.  
 plötzlicher Umschlag, und am  
 Winter bereits seine Herrschaft  
 sind schon in der ersten Hälfte  
 Massen Schnee niedergegangen,  
 des Thales setzten sich in jenen  
 um. Der Besuch der Kammbau  
 Wetter begreiflicher Weise ein  
 Hochgebirges durch dicke Wolkende-  
 lang entzogen war. Trotzdem für  
 Hörner- und Sportschlittensfahrten  
 worden, und wenn der Dezember  
 durch günstiges Winterwetter ein-  
 spricht die Schlittenbahn auf  
 nachten eine ganz ausgezeichnete  
 welche für diese Jahreszeit einen  
 nicht genommen haben, wird ein  
 wichtigsten Punkte, auf denen sich  
 bietet, vielleicht nicht unerwünscht  
 sich durch den bequemen Bahnanschl-  
 leichte Erreichbarkeit aus; Dampf-  
 und Prinz-Heinrich-Baude haben  
 Lage in der Nähe der Koppentel  
 beider in einer Tour vereinigen.  
 mäßigste und längste Bahn (bis  
 und bietet zugleich den herrlichen  
 (Weißwasser, Elbgrund) und Berg-  
 und der Besuch der Neuen Schl-  
 sich durch die Fahrt in dem auch  
 schönen Zadenthal. Kürzere Fa-  
 einigen anderen Punkten der Voi-  
 marchhöhe, Riesewald.

Die Ortsgruppen-  
 jetzt ergebenst ersucht, die

Inhalt. Bassenge un-  
 Wandmalereien. — Dr. Baer:  
 Berglandschaft betrachteten. —  
 Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.

## Theodor Donat

ist am 18. November 1890, in der vollen Blüte der Mannes-  
 kraft, aus dieser Welt geschieden.

Liebe und Verehrung hatten ihm längst den treffenden  
 Beinamen

### „Vater des Riesengebirgsvereins“

zuerkannt. Und als Vater des Vereins soll er in unserm Ge-  
 dächtnis fortleben.

Dem nicht das ist sein Hauptverdienst, daß er den Verein  
 gründete, daß er zuerst zu seiner Bildung, die ja gleichsam in  
 der Luft lag, die Stimme erhob, — nein, daß er alle Kräfte  
 seines Geistes anstrenzte, das neugeborene Kind zu nähren und  
 groß zu ziehen, daß er ihm in unermüdblicher Fürsorge Freunde  
 und Gönner warb, daß er ihm durch die edelsten Charaktereigen-  
 schaften leuchtendes Vorbild wurde und bis zum letzten Atem-  
 zuge sein geistiges Besitztum zu mehren trachtete, — das ist es,  
 wodurch er sich bei uns Allen Anspruch auf unauslöschliche Dank-  
 barkeit erworben hat.

Es gilt, diese Dankbarkeit zu bethätigen!

Theodor Donat hinterläßt eine Wittve und zwei im  
 zarten Alter stehende Kinder in dürftigen Verhältnissen. Glänzende  
 Stellungen hatte er, wie wir aus sicherster Quelle wissen, zurück-  
 gewiesen, weil er seine Ideale und seine Berge mehr liebte, als  
 Geld und Gut. Und doch war er ein sparsamer Mann. All-  
 jährlich legte er einen ansehnlichen Teil seines bescheidenen Ge-  
 haltes zurück für die Tage der Not und des Alters und es war  
 ihm eine sichtliche Freude, den kleinen Schatz sich mehren zu  
 sehen. Aber der unerbittliche Tod kam allzufrüh; was der  
 Familie bleibt, reicht nicht hin zum Unterhalte eines einzigen  
 Kindes.



*Johann Juffimund Herrmann  
Schönwaldau*



ereins unentgeltlich.

1891.

wir hierdurch an, daß die  
ai 1891 zu Greiffenberg  
pril an uns einzusenden, da  
chen vor der Versammlung  
nung gesetzt werden können.  
s Jahr 1890 — soweit dies  
auptkassierer, Herrn Rentner

i Einfindung nicht über das  
ftsbericht schon Anfang April  
ch den „Wanderer“ bekannt

hlten Vorstände der einzelnen  
gliche gefällige Mitteilungen  
**aupt-Vorstand.**

ft und die Koppe nur einen  
ging mit Adalbert in mein  
achten wir an Dich und Else  
werdet ihr euch, so Gott will,  
Schloß gleicht trotz den Ver-  
einer Burg. Der Turm sieht  
Zeichnungen. Der Graben ist  
inem Grase eingefast. Ein  
s Schloß, auch jenseits des

eb. 1815, starb 1885 als Witwe  
Mutter des jetzt regierenden Groß-  
herzogs Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein. Prinz Waldemar,  
geb. 1817. Später kam noch Prinzessin Marie, geb. 1825, die  
spätere Königin-Mutter von Bayern, zu den Genannten hinzu.

Unter diesen Umständen erscheint es als eine Ehrenpflicht des über 6000 Mitglieder zählenden Riesengebirgsvereins, die Familie Theodor Donat's vor Noth zu schützen, seinen Kindern eine anständige Erziehung zu ermöglichen.

Wir richten daher an alle Freunde und Verehrer des teuren Dahingeshiedenen die Bitte, zur Sammlung eines Kapitals für seine hinterlassene Familie nach Kräften beizusteuern und die Beträge an die betreffenden Sektionsvorstände zur Weitergabe an uns abzuführen.

Es erfüllt uns die feste Zuversicht, daß dieser Aufruf dem Herzensbedürfnis der Mehrzahl unserer Vereinsmitglieder entspricht, und daß Jeder, der kann, freudig ein reichlich Scherflein zu so edlem Zwecke opfern wird.

Hirschberg, Ende November 1890.

## Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins.

Druck von J. Böheim, Hirschberg i. Schl.

zu denigen sein werden. Es magst mir die  
Frische an England und die Berge an die Schweiz.  
Der heutige Morgen war prächtig, obgleich meine hohen